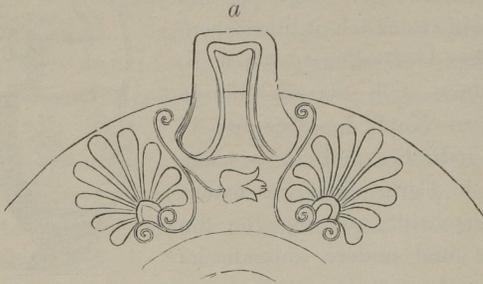


## §. 113.

## Der Henkel.

Zwischen dem Henkel, oder der Handhabe, und dem Ausgusse besteht ein ähnlicher Rapport wie zwischen dem Hals und dem Fusse des Gefässes. Letztere stehen zu dem Ganzen und unter sich in proportionaler Beziehung, jene sind die Theile, die der Vase ein Vorn und Hinten, eine Richtung geben; ihre Harmonie mit dem Ganzen und unter sich folgt daher dem Gesetze der Richtungseinheit.<sup>1</sup>

Diess gilt von den eigentlichen Gussgefässen; wogegen die doppelten Henkel der Dolien, Amphoren, Hydrien und dergl. zu dem



a b Horizontale Henkel.



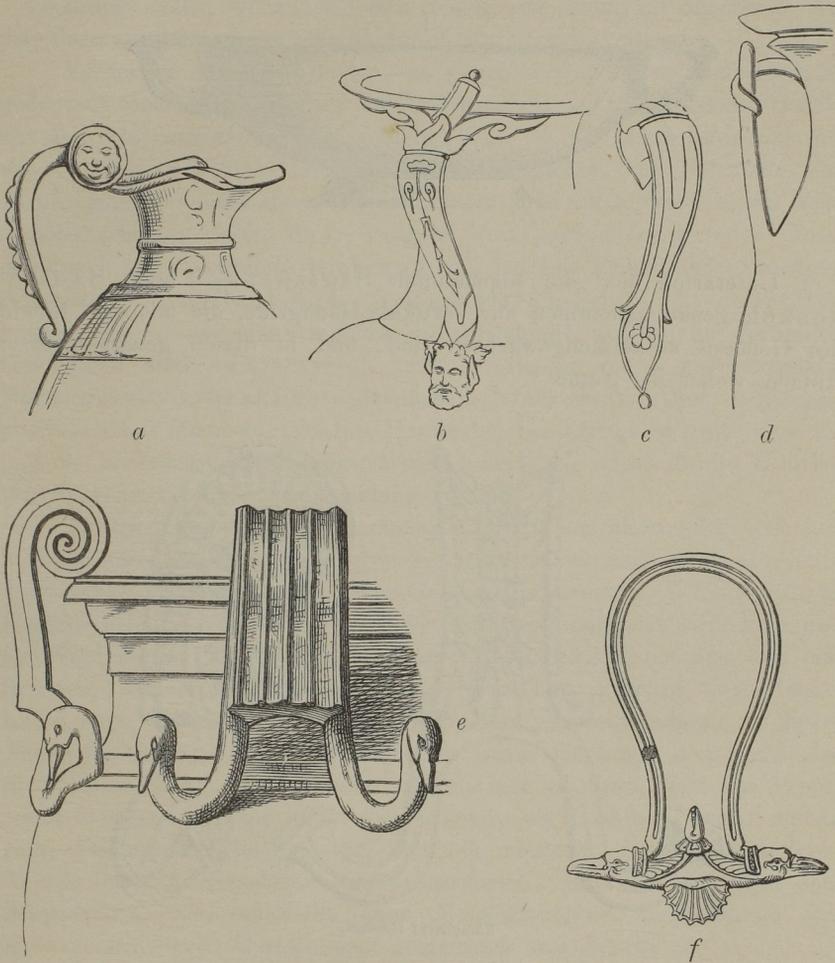
c Vertikaler Henkel.

Ganzen und unter sich in symmetrischem Bezuge stehen; desshalb sind sie zu der Erhebung einer, an sich in symmetrischem Sinne indifferenten (weil allseitig symmetrischen), Form zu höherentwickelter symmetrischer Gestaltung unentbehrlich. Diess sind wichtige, die Gestaltung der in Rede stehenden Theile der Vase, deren Verhalten zu ihr und zu ihren anderen Bestandtheilen, mitbedingende ästhetische Momente, die sich immer mit der Zwecklichkeit und der struktiven Angemessenheit in Einklang bringen lassen, ja wohl meistens dem Gefässkünstler, seiner selbst unbewusst, recht eigentlich als Führer dienen, um das in jeder Beziehung Richtige zu treffen.

Gestaltung, Grösse und Art der Befestigung der Henkel sind je nach dem Wesen der Vase unendlich verschieden, doch bestätigt sich

<sup>1</sup> Ueber diesen Unterschied vergl. Prolegom. S. XXXII u. ff.

auch hier die allgemein in der Natur und in der Kunst herrschende Oekonomie, indem alle diese Verschiedenheiten sich auf sehr wenige Grundmotive zurückführen lassen.

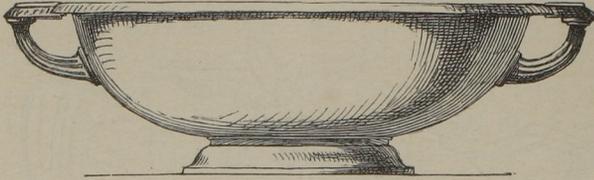


a b c d e Vertikale Handgriffe. f Bügel.

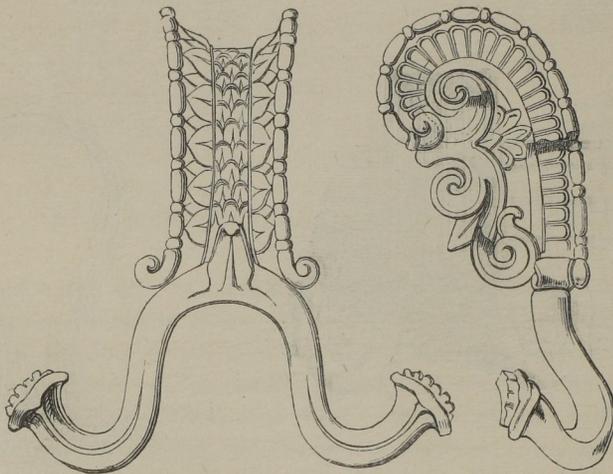
Im Ganzen lassen sich drei Arten von Henkeln und Handhaben unterscheiden, nämlich:

- 1) der horizontale Handgriff, für Bassins, Schalen, Krater, Hydrien, Löffel und dergl.;

- 2) der vertikale Handgriff, für Amphoren, Gussgefäße und diesen verwandte Formen, mit meistens enger Oeffnung;
- 3) der Bügel, für Körbe und Eimer.



Unterarten sind die sogenannten Stützhenkel oder Säulenhengel, genau genommen nur vertikale Handgriffe, die mit dem Rande des Gefäßes zusammengewachsen sind, und in diesen gewissermassen stützen, woher ihr Name.<sup>1</sup>



Komposite Henkel.

Ferner der komposite Henkel des lukanischen Kraters, bestehend aus einem vertikalen Handgriffe, der sich auf einen horizontalen aufsetzt. — (Siehe Fig. e auf voriger Seite und beistehende.)

<sup>1</sup> Siehe Fig. auf S. 18 oben rechts, und beistehende.

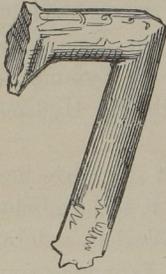
In Beziehung auf Anwendung dieser Grundformen und ihrer Abarten ist zu unterscheiden, ob sie mit dem Bauche, oder mit dem Halse, oder mit dem Fusse, oder endlich mit zweien dieser Theile zugleich in nächste Verbindung treten, wonach sie sich modificiren, auch auf die Form, die der Vase zu geben ist, rückwirken.

Ferner ist zu unterscheiden, ob gleiche Handhaben einfach, oder gedoppelt, oder in mehrfacher Zahl vorkommen, oder ob dasselbe Gefäss mit Henkeln ungleicher Art versehen ist. So gibt es Schalen mit nur einer, horizontalen, Handhabe; das Gussgefäss hat gleichfalls nur einen, jedoch vertikalen, Henkel; beide und alles ihnen hierin Verwandte erhalten durch diese Beigabe (oft verbunden mit der Gussmündung) eine bestimmte Richtung, die bei dem Prinzip ihrer sonstigen Ausstattung massgebend wird. Gefässe wie die Schale mit doppelten horizontalen — und die Amphora mit gleichfalls doppelten vertikalen Handhaben sind symmetrisch und in diesem Sinne zu behandeln. Dann gibt es vierhenklichte Amphoren; ferner Hydrien mit zwei horizontalen und einer vertikalen Handhabe, bei denen also die Symmetrie und die Richtung gleichmässig vertreten sind; — wesshalb die Hydrien sich zu reichster Formenentwicklung eignen.

Berücksichtigen wir auch einzig nur die Vasenkunst der Griechen in ihrer höchsten Blüthezeit, sehen wir ganz ab von den, oft nicht minder geistreichen, obschon weniger durch Geschmack geadelten, Werken anderer Kunstperioden, so staunen wir über den Reichthum der Erfindung und den Wechsel des Ausdrucks, die der hellenische Meister aus den einfachsten, durch Oertlichkeit, Zahl, Form und Fügung der Henkel bedungenen, Kombinationen hervorrief. Man verzweifelt daran, in dieser Mannigfaltigkeit, wie in der Fülle der Naturschöpfung, den Faden des Gesetzes zu finden, und dennoch erkennt man es darin, dass das Werk, wenn es seinen Meister lobt, so erscheint, als könnte es nicht anders sein; obschon dieselbe Aufgabe, eben so meisterlich, an einem anderen Werke durchaus verschieden gelöst erscheint. Man erkennt es in dem Typischen, das, innerhalb dieser Mannigfaltigkeit, gewissen an sich ganz verschiedenen Gestaltungen gemeinsam aufgedrückt ist.

Das Zweckliche ist auch hier das erste bedingende Moment der Gestaltung. Die Handhabe muss bequem sein, sie muss zum Fassen einladen, gleichsam verlocken. Die Hand des Menschen, sodann die Grösse des Gefässes, sind massgebende, — Handlichkeit, angemessene Solidität, richtige Lage und Befestigung des Henkels formale Bedingungen; daher Vermeidung des zu Starken und des zu Dünnen (selbst wenn festeste

Stoffe, wie Metall oder Stein sehr geringe Dicken gestatten sollten), der zu grossen und zu geringen Ausladungen, des Starren, Geraden und Eckigen, die Hand wie das Auge Verletzenden, — aber eben so des Rundlichen und Glatten u. s. w. — Daher ferner, in Bezug auf Lage und Oertlichkeit, für horizontale Henkel: Berücksichtigung des Schwerpunkts, der angemessener unterhalb als oberhalb der Attache, oder doch des Angriffspunktes, der Henkel liegt; wobei aber die Grösse des Gefässes ebenfalls in Betracht kommt. An den grossen, ebenfalls nicht zu Mustern geeigneten, lukanischen Kratern befinden sich die horizontalen Henkel ausnahmsweise unten, am Culot; sie sind aber auch nur noch Andeutungen und zum wirklichen Fassen des schweren Gefässes gar nicht bestimmt. (Siehe S. 17 oben links). In Bezug auf Lage und Oertlichkeit für vertikale Henkel: der Griff sei hoch angebracht, wenn



Amphorenhenkel.

das Gefäss niedrig, tiefer, wenn es hoch; — bei Gussgefässen habe der Henkel solche Richtung und Lage in Beziehung zum Ausguss, dass das Ausgiessen möglichst leicht wird.

Der letzterwähnte vertikale Henkel bietet in seinem Rapporte zum Kessel, zur Mündung und zum Fusse, bei grösster Mannigfaltigkeit der Anwendung, zugleich die fasslichste Gesetzlichkeit.

Zunächst ist er in Gemässheit eines in ihm enthaltenen doppelten Dienstes zwiefältig, indem er eben so sehr zum Tragen wie zum Halten des Gefässes, in bestimmter geneigter Richtung, sich eignen soll.

Daher ist er für ersteren Zweck dem horizontalen Henkel verwandt, der zunächst für das Tragen, das aufrechte Emporhalten, des Kessels bestimmt ist. Sein zweiter Theil sodann muss der Bestimmung des Haltens in eben so entschiedener Weise entsprechen.

Gewöhnlich ist der für das Tragen geeignete in die horizontale Richtung übergehende Theil der oberste, wie an den beiden Amphoren auf S. 10, an denen sich die Gliederung des Henkels in dem gedachten Sinne sehr entschieden ausspricht.<sup>1</sup> Doch darf dieser Tragetheil des

<sup>1</sup> Noch deutlicher trennen sich beide Theile des Ohrhenkels an beistehendem Amphorenhenkel, gefunden mit vielen ähnlichen zu Alexandria in Aegypten. Bei den feinen Metallhandhydrien der alexandrinischen Periode ist diese Gliederung des Ohrhenkels meistens durch eine an dem Uebergangspunkte beider Theile des Henkels angebrachte Stütze für den Daumen, in Form eines Blattes, eines Fingers u. dergl. hervorgehoben. (Siehe S. 49 u. S. 103 a.)

Henkels unter Umständen auch sein unterstes Ende bilden, wo er sich mit dem Bauche vereinigt.

Sein anderer Theil, der beim Ausgiessen in Anwendung kommt, soll seiner Form und Lage nach diesen Akt bei vollem und fast leerem Gefässe beinahe gleich bequem machen.

Um beides möglichst zu vermitteln, sei der bequemste Moment des Ausgiessens derjenige bei halbvollem Gefässe. In demselben sei die Lage der Hand so, dass die Axe der durch die Fingerstellung gebildeten Röhre, die den Henkel umschliesst, ungefähr einen Winkel von  $45^{\circ}$  mit dem Horizonte, oder der Fläche der auszugießenden Flüssigkeit, bilde.

Nachdem der Topf in seiner Hauptform fixirt worden, suche man die Höhe der Flüssigkeit, die er bei halber Füllung enthält, empirisch zu bestimmen; dann stelle man auf den Mittelpunkt der horizontalen Durchschnittsebene, die dieser Höhe entspricht, den Scheitel eines rechten Winkels und lasse einen der Schenkel desselben den Rand des Gefässes berühren, oder auch beliebig diesen durchschneiden, wenn nämlich das Gefäss eine Dille oder einen Ausguss erhalten soll. Die Neigung dieses Schenkels gibt dann die Richtung dieser letztgenannten Theile und des ausfliessenden Strahls. Hierauf halbire man den rechten Winkel und gebe dem Theile des Henkels, der beim Ausgiessen in Thätigkeit kommen soll, eine dieser Theilungslinie parallele Richtung,<sup>1</sup> wobei der innere Sinn über die beste Anwendung des Prinzips für jeden vorkommenden Einzelfall zu entscheiden hat.

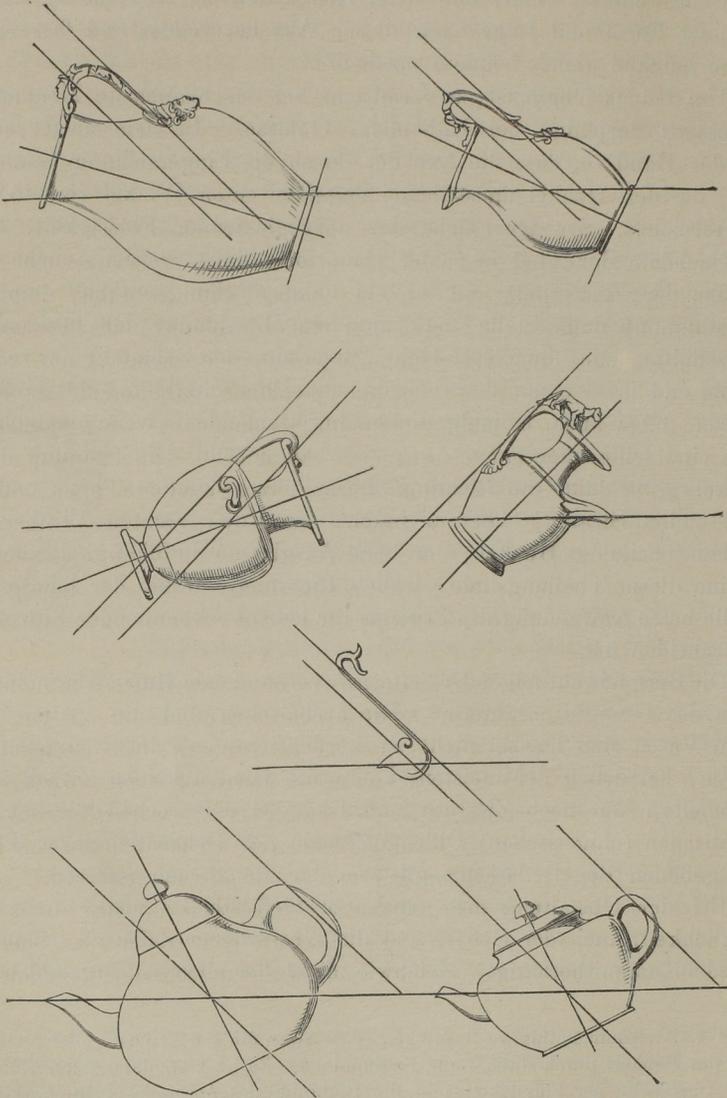
Die Beispiele auf folgender Seite, nur vorhandenen Mustern entnommen, werden das Gesagte erläutern.<sup>2</sup> Die archaischen und die späten lukianischen Vasen sind hierbei nicht zu berücksichtigen, am wenigsten die letzteren, bei denen der meistens komposite Henkel keinen Zweck mehr hat, sondern nur noch Zierrath ist. Dagegen entsprechen die meisten orientalischen (chinesischen) Dillengefässe in der Disposition ihrer Theile der gegebenen Regel; dasselbe gilt von den Renaissancegefässen.

Bei der Gestaltung des genannten Gefäßtheiles sind, ausser der Zwecklichkeit, auch der Stoff, und die Art, wie er dabei zu behandeln ist, bedeutend mitbetheiligt, gleichwie diess bei allen Kunstgebilden der

<sup>1</sup> Es ist kaum nöthig zu bemerken, dass zwar die Neigung, aber nicht die Lage des Henkels durch diese Linie bestimmt ist. Es ist klar, dass, wenn die horizontale Oberfläche der Flüssigkeit und die Richtung des Ausgusses beim Ausgiessen zusammenfallen, dann nach der gegebenen Regel die Neigung des Henkels gegen den Horizont einen Winkel von  $45^{\circ}$  bildet.

<sup>2</sup> Vergl. auch die Figuren auf S. 10, 11, 12, 41, 42, 43, 46 u. a. m.

Fall ist. Dieser Theil zeigt sich noch entschiedener als die anderen dienenden Gefäßtheile als ein Angefügtes, das durchaus nicht mit dem



Bauche aus gleichem Stoffe zu bestehen braucht, auch ursprünglich nicht bestand. Die primitiven Töpferwaaren der Kelten, Germanen,

Slaven, Indianer u. s. w. haben entweder gar keine oder nur sehr unentwickelte Handhaben. Und hier findet sich wieder Veranlassung, auf die bereits ausgesprochene Vermuthung zurückzukommen, dass diejenige Töpferei, die bei den gräko-italischen Völkern so reiche Ausbildung gewann, in ihren Anfängen schon durch den Stoffwechsel metamorphosirte Metallotechnik war. Am deutlichsten glaubt man dieses bei der Gestaltung und Befestigung der Henkel wahrzunehmen. (Allerdings wird ihr Urbild in letzter Instanz zum Theil wieder in der textilen Kunst, in den Stricken und Bändern, zu suchen sein.) So erklären sich am natürlichsten die meisten traditionell bis auf unsere Zeit für die in Rede stehenden Gefäßtheile gültigen Typen, sowohl in Betreff ihrer allgemeineren Form, wie ihrer ornamentalen Ausstattung, wie endlich vor Allem ihrer Befestigung und der dekorativen Bezeichnung und Verwerthung dieser letzteren.

Formell sind z. B. die meisten vertikalen Ohrhenkel der Thongefäße keineswegs Produkte der Töpferei, sondern elastisch-spiralisch geschwungene Metallbügel. Eben so sind die horizontalen mehr oder weniger aufwärtsgeschweiften Handhaben bügelförmig, den Handhaben der ehernen Schilde vergleichbar, auch ganz ähnlich, wenigstens andeutungsweise, mit Nieten, Spangen, Reifen, Knöpfen (Rädchen), Hülsen, Lappen, Ringen und anderen Attachen, die der Metallotechnik angehören, befestigt. Selbst das oft vorkommende, den Gedanken mitunter nur vage ausdrückende Anthemiengeflecht, welches die Wurzeln der Handhaben umgibt, entspricht Aehnlichem, weit deutlicher auf den technischen Ursprung Hinweisendem, in Erz. Aber nochmals bewundern wir den hellenischen Geist, — mit welchem Takte er den stofflichen Bedingungen des Töpferthones gerecht zu sein verstand, indem er die herkömmlichen Typen in den wahren Töpferstil übersetzte. Daher vereinfacht sich, mit fortschreitender keramischer Kunst, immermehr das an den ältesten Gefäßen plastisch überladene Henkelwerk. Die Attache fällt ganz weg, oder ist nur noch durch Malerei angedeutet. Oft besteht sie aus auslaufenden Formen, wie solche von selbst entstehen, wenn der Daumen bemüht ist, eine weiche Masse an etwas Festes anzudrücken und zu befestigen; wobei das bildnerische Gefühl unbewusst das höhere Gesetz der so entstehenden Schwungflächen erfasste.

Die naive Idee, das Verhüllen der Schwierigkeiten und Mängel der Praxis zu verbildlichen, führte vielleicht zu der gerade an diesen Stellen am häufigsten wahrgenommenen Anwendung des uralten Verhüllungssymbols der Maske, die zugleich einen auf die Bestimmung des

Gefäßes deutenden tendenziösen Bezug gewann (Bacchusdienst. Siehe Figur S. 49).

Das über den Einfluss der Metalltechnik auf die Töpferkunst Gesagte widerspricht keineswegs der Thatsache, dass bei der dekorativen Behandlung der Henkel Motive, die dem Band- und Strickwerk entlehnt wurden, wie z. B. gedrehte, oder selbst verknotete Bügel, Zopfgeflechte, Täniornamente und dem Aehnliches sehr allgemein vorkommen, da sie, wie in dem ersten Bande vielfach gezeigt worden ist, der Urtechnik angehören, die früher als jede andere künstlerisch behandelt wurde, von der also auch die Metalltechnik ihre Analogieen entlehnte (siehe auf S. 103 oben rechts und passim).

Das Uebergewicht technischer Rücksichten bei der Anlage und Ausstattung der Henkel erklärt die Seltenheit glücklicher Anwendung natürlicher Analogieen bei ihrer Gestaltung. Man hat z. B. in dem hochaufrechten Henkel des Kyathos ein menschliches Ohr, als Anspielung auf die griechische Bezeichnung des aufrechten Ohrhenkels (*οὐρ*), erkennen wollen. Dieses Gleichniss wäre nicht eben glücklich noch geistreich zu nennen. Motivirter sind für Henkel Zweigverschlingungen und Ranken, auch wohl Schlangenverknötungen und dergl. Die natürliche, mit der technischen zusammentretende, Symbolik der Formen einzelner Theile der Henkel, besonders ihrer Befestigungsglieder, ist vornehmlich in der plastisch-metallotechnischen Vasenkunst vorherrschend.<sup>1</sup>

Als Getrenntes wird der Henkel meistens anders und zwar dunkler gefärbt als der Bauch; auch steht er in der Farbe in nächstem Bezuge mit dem Ausguss, oder mit der Dille. Bei garnirten Gefässen (mit metallischen Extremitäten) ist er durch einen Ring mit dem Ausguss und dem Halse verbunden und, mit diesen Theilen zugleich, Träger reichsten plastischen und farbigen Ornamentes. Siehe die prachtvollen Krystallvasen im Louvre, zu Dresden, Berlin, Wien und sonst in vielen Sammlungen.

#### §. 114.

##### Der Deckel.

Der Deckel ist, genau genommen, ein abgesondertes Gefäß für sich, eine Patera oder Pinax, die mit der hohlen Fläche auf die Mündung

<sup>1</sup> Vergl. hierüber und über die Art dieser Symbolik viertes Hauptstück S. 348 u. ff. des ersten Bandes.